



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der zweite Pariser Krach. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fischen Unterhause herrscht eben kein Überfluß an bedeutenden Staatsmännern. Ein Mangel der gegenwärtigen Einrichtungen ist, daß sie die begabtesten Politiker bewegen, sich im Senat eine ruhige und würdige Stelle zu suchen, ein Bestreben, welches die Deputirten ihrer am meisten zu Führern geeigneten Mitglieder beraubt. Alle Exminister flüchten sich in das Oberhaus wie in einen Ruhehafen. Nähme diese Körperschaft im Staate eine Stellung ein wie der Senat in den Vereinigten Staaten, so würde das gut für das Land sein. Wie die Dinge stehen, ist die Eigenschaft des Senats, auf Männer von Fähigkeiten starke Ausziehungskraft auszuüben, ein Nachteil für die Deputirtenkammer, der umso gefährlicher ist, je größerer Macht sich diese Körperschaft erfreut. Wir werden jetzt einen Konflikt der beiden Kammern erleben, und das neue Ministerium wird die nicht beneidenswerte Aufgabe haben, sich eine Politik auszufinnen, die auf eine Versöhnung hinzuwirken geeignet ist.



Der zweite Pariser Krach.

3.



Das zweite Kaiserreich galt als der Höhepunkt politischer und wirtschaftlicher Reaktion; es ist von den Koryphäen des heutigen Regiments oft genug so bezeichnet worden. Dennoch hat die dritte Republik den Cäsarismus auch in dieser Beziehung in den Schatten gestellt.

Es erschien freilich als ein Triumph ohne gleichen, daß die Regierung eines geschlagenen Landes binnen zwei Jahren Anleihen im Betrage von sechs Milliarden Franks ohne formelle Schwierigkeiten mit einem beispiellosen Überangebot von Kapital zustande brachte, während das siegreiche Nachbarland vor dem Ausbruche des Krieges von den Börsen des eignen Landes im Stiche gelassen worden war und sich an die englische Börse hatte wenden müssen. Selbst diese Börsen, die damals dem eignen Lande versagt hatten, waren jetzt eilig, den Segen des Kapitals über Frankreich auszuschütten. Allein dieser merkwürdige Eifer für das „Beste“ Frankreichs hat eine starke Schattenseite in der Thatfache, daß die direkten Bankiersprovisionen, um welche der Ertrag der allein in den Jahren 1871 bis 1878 gemachten französischen Anleihen dem Staate gefürzt wurde, den Betrag von 300 Millionen Franks erheblich übersteigen — ganz abgesehen von den Zwischenposten der schwebenden Anleihen, deren Betrag man gegenwärtig auf 2 Milliarden beziffert und an denen die „Bankiers“ direkt

ebenfalls mehr als 300 Millionen Francs „verdient“ haben. Hierzu kommt der indirekte Gewinn, der sich aus der Agiotage ergibt und dessen Betrag sich nach Milliarden beziffert, da der erste Emissionskurs der fünfprozentigen Rente wenig über 80 war und der letzte unter 90 blieb. Man kann aber ohne weiteres behaupten, daß von den ersten Zeichnungen sämtlicher Anleihen nur ein verschwindender Betrag in die Hände des Publikums direkt gelangt ist, da die Zeichnungen fast sämtlich durch die Hände von Kommissionären liefen und von diesen nach Belieben behandelt wurden. Dabei realisierte der Staat aus den Anleihen von 1871 und 1872 allein 1140 000 000 Francs weniger, als er nach dem Nominalbetrage hätte realisieren sollen. Später gestaltete es sich allerdings günstiger; jedoch war auch dann der Hauptvorteil von der Börse bereits vorweggenommen worden. Hierzu hatten die Anleihen des Staates bei der Bank in erster Linie beigetragen. Denn diese Anleihen wurden zum unerhörtesten Staatsgeschenk an die Haute-finance gestaltet, indem man der Bank gestattete, den vollen Betrag der bei ihr aufgenommenen verzinslichen Darlehen ihrerseits durch Ausgabe unverzinslicher Noten auf das Publikum abzuwälzen.

Selbstverständlich wußte die Haute-finance ihre Pfeifen daraus sofort zu schneiden. Die Bankaktien, die größtenteils in ihrem Besitz waren, und zwar von ihr vielfach billig gekauft im Laufe des Krieges, wo die kleinen Kapitalisten entmutigt waren und vielfach selbst Geld brauchten, wurden nun zu einem Agiotagepapier ersten Ranges. Die großen Dividenden, die sie selbstverständlich verteilen konnte, wo sonst jedermann darbt, da ihr ja die Zinsen von zwei Milliarden aus der Staatskasse zuflossen, während sie dafür keinen realen Wert, sondern nur unverzinsliche Scheine ausgegeben hatte, mußten die Bankaktien zum preiswertesten Papiere machen, was die Börsenpresse selbstverständlich in das beste Licht setzte. Und zu Kursen, welche an den Lawischen Schwindel erinnerten, verkaufte Rothschild und Genossen die billig gekauften Aktien, um sie dann, als normalere Verhältnisse zurückgekehrt waren, infolge deren die Bankdividenden entsprechend zurückgingen, zu den niedrigeren Kursen leicht wieder an sich zu bringen. Ebensovienig wie die Haute-finance skrupulös war, als es galt, auf dem Wege der gewöhnlichen Agiotage aus dem durch den Krieg verursachten Unheil Nutzen zu ziehen, ebensovienig war sie jemals, wie wir schon oben gesehen haben, skrupulös, wenn es galt, ihre böartigsten Gründungen durch den Staat „sanieren“ zu lassen. In der freundschaftlichsten Weise übernahm denn auch der französische Staat einen Haufen echter Gründerbahnen, die kaum die Betriebskosten deckten, und zahlte den Gründern, was sie dafür zu fordern für gut fanden!

Thiers, den ehemals Rothschild befehdet und, wenigstens nach den Behauptungen der Finanzreklame jener Zeit, vom Ministerposten gestürzt hatte, war längst der Mann Rothschilds geworden. Er war ja immer nur „Opportunist“, also einer jener Politiker, die nicht lenken, sondern sich lenken lassen.

Es genügt ihnen, sich das Ansehen zu geben, Prinzipien zu besitzen, aber sie hüten sich wohl, solche thatsächlich zu entwickeln. Als er dann an die Spitze der neuen französischen Republik trat, war er selbst großer Aktionär geworden und repräsentirte eine kleine Geldmacht, welche wenigstens befähigt, die Interessen der großen Geldmächte zu begreifen und sich einzubilden, daß sie mit den seinigen identisch seien. Auch als Politiker war er lediglich Kapitalist. Ihm genügte es, den alten Ruhm Frankreichs als eine Auffspeicherung — bei der er doch auch einigermaßen mitgewirkt — zu betrachten, und er war überzeugt, daß sich mit diesem aufgespeicherten Ruhmeskapital die neueren Niederlagen gar wohl bezahlen ließen. Von ihm ist das geflügelte Wort: In Frankreich soll der Reichtum nicht als Verbrechen bestraft werden. Aber dieses so oft zitierte Wort ist das furchtbarste, allerdings negative Urtheil, das über die Politik Thiers' selbst ausgesprochen werden konnte. Es ist nicht mehr und nicht weniger als eine vage und unmotivirte Entschuldigung der Politik, die darauf hinauslaufen mußte, die Finanztoterien zur unumschränkten Herrschaft in Frankreich zu bringen, und das Wort beweist, daß Thiers nicht unbewußt und vielleicht auch nicht ohne Gewissenskrupel seinen Weg ging.

Wenn Thiers, der ehrgeizig genug war, um selbst thätig zu sein und selbst einzugreifen, noch mit einer gewissen Selbständigkeit die Geschäfte der Börse und des Herrn von Rothschild im französischen Staatswesen besorgte und dirigierte, so bedeutet die Stellung, welche der jetzige Präsident einnimmt, für die Börse einen entschiednen Fortschritt. Mac Mahon wollte die Politik Thiers' fortsetzen, ohne sie zu begreifen. Er meinte, dieser habe thatsächlich eine neue politische Konsolidation des Staates im Auge gehabt, wie er dies so oft in seinen öffentlichen Kundgebungen ausgedrückt hatte. Und Mac Mahon wollte nun ins Soldatische übersetzen, was er in Thiers diplomatisirend verkörpert gesehen hatte. Da aber geriet er bald genug in Konflikt mit der Haute-finance, die freilich vorsichtig genug war, ihn nicht gewaltsam zu reizen, sondern vorzog, ihn, nachdem sie ihre Täuschung erkannt hatte, von seinem Posten hinwegzunörgeln.

Grévy ist der Mann, den die Haute-finance nach Thiers braucht. Sie hat nicht mehr eine Brücke nötig, um zur Staatsgewalt hinaufzusteigen, und eine jüngere selbständige Kraft würde oft genug allzu eigenwillig verfahren wollen. Dies hatte man sogar noch an Thiers zu tadeln, und es war der Grund, weshalb ihn schließlich doch die Haute-finance, die auch die politischen Parteimänner jeder Richtung in Frankreich genügend beherrscht, um in der Kammer Konstellationen nach Belieben hervorzurufen, fallen ließ. Und über Mißgriffe in den Personen setzt sich die Haute-finance mit der größten Eleganz hinweg, was Gambetta, der sich wirklich einbildete, ein Geschöpf seiner selbst zu sein, sehr gut erfahren hat.

War vorher, unter Thiers, unter Mac Mahon und selbst während der ersten Zeit der Präsidentschaft Grévys, der finanzielle Charakter der gegenwärtigen

Herrschaft in Frankreich noch verhüllt, seit dem Ministerium Gambetta ist derselbe zu voller Klarheit herausgetreten. Seitdem kann auch das blödeste Auge nicht mehr verkennen, wie von der Börse aus die französischen Minister gelenkt werden wie die Marionetten. Das Spiel Perücke-Perücke auf den Kasperle-Theatern ist hochpolitisch geworden, es bestimmt nicht nur allein die wirtschaftlichen Aktionen, man braucht es auch politisch, ganz *con amore*.

Es hieße Bontoux eine Bedeutung weit über Verdienst und Wert zumessen, wollte man von ihm sagen, daß die Frivolität der großen Faiseurs ihn veranlaßt habe, denselben entgegenzutreten. Bontoux trat lediglich auf gegen Rothschild, wie mehrere ehemalige Rothschild'sche Beamte konkurrierend gegen ihn aufgetreten sind: in Paris Pereire, in Frankfurt Erlanger. Aber es ist charakteristisch, daß er unter seiner Firma, der „Christianisirung des Kapitals,“ die trotz allen Widerspruchs von interessirter Seite vorhanden war, so großen Anklang fand. Im Publikum zeigte sich unbewußt ein Zug, der offenbar ausging von der Empfindung, daß eine gewissermaßen fremde Macht seine wirtschaftlichen Verhältnisse okkupirt habe und beherrsche. Und der verhältnismäßig sehr starke Zudrang, den Bontoux von Seiten der kleinern Kapitalisten hatte, läßt erkennen, daß diese Empfindung sehr in die Breite ging und weite Kreise erfaßt hatte. Ist doch selbst die offene Unterstützung, welche Bontoux in Wien bei der Regierung fand, wesentlich auf jene Empfindung zurückzuführen. Ohne sich darüber recht klar zu sein, fühlte man in Frankreich den finanziellen Druck, den eine verhältnismäßig kleine Koterie auf den mobilen Besitz und seinen Bestand ausübt, unerträglich werden; während die österreichische Regierung andrerseits sich über ihre ausschließliche Abhängigkeit von dieser Finanzkoterie ebenfalls keine Illusionen machen konnte. Nur waren beide Teile irre darin, daß sie meinten, der empfundene Druck lasse sich durch ein ebenfalls rein finanzielles Gegengewicht beseitigen; beide mußten daher schwer enttäuscht werden und nach Fehlschlagen des Experiments umso tiefer in die ärgste Abhängigkeit von den alleinherrschenden Finanzmächten zurückfallen.

Übrigens waren sich die Letztern bald genug über die Tendenz, welche Bontoux verfolgte, klar. Sie sahen in letzterem lediglich den kecken Revolutionär, der nicht sowohl neues schaffen, als einfach die alten Herrscher, wenn nicht beseitigen, so doch herabdrücken und sich an ihre Stelle setzen wollte. Wenigstens wollte er mit ihnen teilen. Anfänglich behandelte Herr von Rothschild den kleinen neuen Konkurrenten sehr von oben herab. Die Union générale in Paris, die überdies Bontoux nicht einmal gegründet, in die er sich nur hineingesetzt hatte, konnte nicht sonderlich gefährlich werden. Dergleichen Konkurrenten gab es in Paris genug, und sie dienten sämtlich mit oder ohne Willen dem Rothschild'schen Interesse. Auf dem Boden der Rente, welcher in Paris und an den übrigen französischen Börsen immer der beherrschende bleiben wird, kann überhaupt noch lange nicht daran gedacht werden, dem Rothschild'schen

Einflüsse irgend etwas anzuhaben. Und daß etwa die französische Regierung einen finanziellen Konkurrenten irgendwie begünstigen könne, daran ist nicht zu denken. Die Abhängigkeit dieser Regierung und auch die des französischen Parlaments von der Börse ist besiegelt.

Im cisleithanischen Österreich aber hatte die Regierung thatsächlich revolutionäre Gedanken, und deshalb war Bontoux in Wien keineswegs so leicht zu nehmen wie in Paris. Seit der Gründung der Länderbank, von der aus sofort die bedeutendsten Finanzgeschäfte, welche insbesondre die entstehenden orientalischen Verhältnisse in die Hände Bontoux' bringen sollten, war an der Donau Gefahr für die Rothschildgruppe und deren Hauptaktionsinstrument, die Österreichische Kreditanstalt, entstanden. Bontoux beabsichtigte, indem er sich zunächst in Serbien festsetzte, nichts geringeres, als von hier aus das ganze türkische Eisenbahnwesen und das Monopolwesen dort wenigstens nach Thunlichkeit in seine Gewalt zu bringen. Und wäre ihm dies gelungen, so hätte allerdings der Rothschild'sche Einfluß an der Donau den schwersten Schlag erlitten. Die Rückwirkung des angebahnten serbischen Erfolges auf Ungarn war schon bemerklich, und in Österreich ging Bontoux der Rothschild'schen Position bereits ohne alle Rücksicht zu Leibe durch verschiedene Gründungen, welche gewisse Rothschild'sche Monopole direkt angriffen. So durch die Alpine Montangesellschaft, welche bestimmt war, den noch nicht in Rothschild'sche Abhängigkeit geratenen Hüttenwerken Österreichs einen Centralpunkt für eine gegen Rothschild zu eröffnende Konkurrenz zu bieten.

In der That, so viele kleine Konkurrenten im Laufe der Zeit auch Rothschild gegenübergetreten waren, so stark und mit so geschickter Benutzung schwacher Punkte war noch keiner aufgetreten. Und zugleich war nach dem Stande der Verhältnisse auch garnicht daran zu denken, diesen Gegner auf dem Boden, wo er so stark auftrat, anzugreifen und zu stürzen. Man mußte ihn daher in Paris, wo er an sich wenig gefährlich war, wo er aber seine Reserven hatte, zu fassen suchen. Daher wurde denn auch der Rothschild'sche Angriff gegen Bontoux dort mit größter Schärfe geführt. Es entwickelte sich eine so mächtige Contremine gegen die Bontoux-Werte, insbesondre die Aktien der Union générale, daß der Sturz Bontoux' schon im November 1881 unvermeidlich schien. Indeß schlug er den Angriff glänzend ab, die Gegner vermochten am Liquidationstage die Stücke, welche sie zu jedem Preise verkauft hatten, nicht zu liefern, da dieselben von Bontoux und seinen Freunden festgehalten wurden. Bontoux diktirte nun den Liquidationskurs, der fast sechsmal den nominellen Wert der Titel überstieg, und es kam im Hause Rothschild zu jener geheimnisvollen blutigen Katastrophe, die man vergeblich durch die sonderbarsten Mittel zu verheimlichen gesucht hat.

Bontoux stürzte aber doch wenige Monate später, allerdings weniger durch das Geschick seiner Gegner, als durch seine eigne unbegreifliche Unvorsichtigkeit

und Unüberlegtheit. Die Stärke der Position Bontoux' dem ersten Angriffe Rothschilds gegenüber hatte wesentlich beruht auf der Registrierung der Aktien der Union générale. Die Aktien lauteten nicht auf Inhaber, sondern auf Namen, und diese waren in den Büchern der Bank registriert. Bontoux kannte also die Aktienbesitzer, und es war ihm leicht, auf diese so einzuwirken, daß sie dieselben auch unter den stärksten Einflüssen der Gegenpartei nicht abgaben, sondern festhielten, indem er darauf hinwies, daß am Lieferungstage die Kontremine weder zu den von ihr limitirten niedrigen Kursen, noch überhaupt zu liefern imstande sein würde, und daß dann notwendig die Differenz, die alsbald zwischen den niedrigen Kursen und dem effektiven Preise, den nun die wirklichen Inhaber der Aktien nach Belieben feststellen konnten, als reiner Gewinn ihnen in die Tasche fallen mußte. Bontoux riet also seinen Klienten, von dem Angebot der Kontremine, das ja lediglich ein fiktives war und berechnet, nur zu drücken, den möglichsten Vorteil zu ziehen und zu kaufen, was angeboten werde. So war am Liquidationstage ein ungeheures Defouvert vorhanden. Die Verkäufer, welche liefern sollten, besaßen nichts und konnten nichts erlangen. Die Käufer, denen geliefert werden mußte, hatten bereits alles Material und gaben nichts ab. So ergab sich denn mit Notwendigkeit das obenbezeichnete Resultat.

In dieser Weise hatte Herr von Rothschild oft genug gehandelt — nicht nur gegen seine unmittelbaren und ausgesprochenen Gegner, sondern weit mehr noch gegen das Publikum, das durch die Vorspiegelungen der kleinen Helfershelfer der Börse, der Makler, der Kommissionäre und Agenten, veranlaßt worden war, in Blanko zu kaufen oder zu verkaufen, und das dann am Liquidationstage unbarmherzig „abgeschlachtet“ wurde. Der Tag des November im Jahre 1882, wo die Nemesis ein erstesmal auch gegen diese Herren ihr Haupt erhob, scheint indeß nicht furchtbar genug gewesen zu sein, um ihrem Treiben Einhalt zu gebieten.

Die Unvorsichtigkeit Bontoux' nach seinem Siege über die Rothschildgruppe ging aber nach drei Seiten hin; und sie ist so unbegreiflich, daß man versucht wird anzunehmen, es sei seinen Feinden geglückt, einen irreführenden Einfluß auf ihn zu gewinnen. Zunächst vergaß er, welchem Umstande er eigentlich seinen Sieg verdankte. Er ließ in der Generalversammlung der Union générale beschließen, die Namenaktien in Inhaberaktien umzuwandeln, wodurch er alle Kontrolle über die Besitzer verlor, welche Kontrolle doch, wie wir gesehen haben, ihm den Sieg über seine Gegner in die Hand gegeben hatte. Nunmehr konnte sich eine Kontremine gegen ihn mit Erfolg etabliren, dieselbe konnte unter der Hand sich der nötigen Stücke zur Lieferung versichern und damit am Tage einer neuen Liquidation eine Hauffseposition, die damit sofort lustig wurde, über den Haufen blasen wie ein Kartenhaus. Hierzu kam, daß Bontoux unterließ, sich nach Möglichkeit neu zu stärken, obgleich er der stärksten Kapitalmacht gegenüber-

stand und diese auf das ärgste gereizt hatte. Anstatt die günstige Stimmung der Aktieninhaber nach einem ungeheuern Gewinne, den sie gemacht hatten und der mehr als einer Verzehnfachung des von ihnen angelegten Kapitals gleichsam zu benutzen und das ganze Kapital der nur teilweise eingezahlten Aktien einzuziehen, zugleich aber auch eine bedeutende Reserve zurückzulegen, vergaß dies Bontoux völlig; er ließ vielmehr die eingezahlten Aktien für vollbezahlt durch die gemachten Gewinne — die doch zum großen Teile noch in der Schwebe waren — erklären und nützte zwar dadurch zunächst einigermaßen dem Börsenstande der Papiere, aber die innere Stärke seiner Position wurde dadurch ungemein geschwächt. Endlich ließ er die Emission junger Aktien beschließen. Auch hierdurch schuf er sich nur scheinbar eine Verstärkung seiner Position, umso mehr, als die neuen Aktien nicht sofort zu liefern waren, sondern erst später zur Ausgabe gelangen sollten. Hierdurch kreirte Bontoux zunächst nur einen neuen Agiotagetitel, der anfänglich zu seinen Gunsten getrieben schien, bald aber gerade seinen Feinden zum schärfsten Mittel diente, ihn zu stürzen. Offenbar kam es ihm bei Kreirung der neuen Titel nicht nur darauf an, die Hilfsmittel seiner Agiotage zu erweitern, sondern zugleich neue Ressourcen zu gewinnen und eine zahlreichere Klientel an sich zu fesseln. Allein dann war der Fehler, der in der Umwandlung der Namenaktien in Inhaberaaktien und in der verspäteten Ausgabe der neuen Aktien lag, umso schlimmer.

Wirklich genügten denn auch auf der Basis dieser Fehler seinen Gegnern wenige Monate, um die Stellung des ehemaligen Rothschild'schen Direktors der österreichischen Südbahn vollständig zu zertrümmern. Der Name Lebaudy ist bei dieser Gelegenheit zu einer gewissen Berühmtheit gelangt; man hat sogar von einem „System Lebaudy“ gesprochen. Indeß war Lebaudy nur der formelle Führer der Baissposition, die sich auf der neuen Basis der Bontoux-Werte gegen dieselben in leichtester Weise entwickeln konnte. Das „System Lebaudy“ war dabei aber so wenig neu wie die Sache selbst. Lebaudy und das durch ihn geleitete Konsortium verkaufte einfach zu successive sinkenden Kursen auf Lieferung, während er zugleich per comptant eine genügende Menge Stücke an sich brachte, um, wenn er dieselben mit einem Schlage an die Börse warf, notwendig eine Panik zu erregen. Selbstverständlich erlitt das Konsortium an den per comptant teuer gekauften und billig an die Börse geworfenen Titeln erheblichen Verlust. Allein zunächst wurde dieser Verlust gemindert dadurch, daß das Konsortium geteilt spielte, indem es auf der einen Seite wilde Verkäufer, auf der andern zurückhaltende Käufer aufstellte, was schon nötig war, um zunächst die Panik in vollen Sturz zu bringen. Der Gewinn aber, den sie machten, ergab sich daraus, daß sie die Aktien der Union générale zwar zu sinkenden, aber immer noch zu hohen Kursen à terme verkauft hatten. Durch die Panik aber kamen sie in die Lage, diese Aktien nun selbst wieder zu einem Spottpreise per comptant einzukaufen, während die Terminkäufer — und zwar gehörte dazu in erster Linie

die Union générale selbst — genötigt waren, die Stücke zu den hohen Kursen abzunehmen oder die ungeheure Differenz zu zahlen.

Bontoux wäre tot gewesen auch ohne das Dazwischentreten der Staatsprokuratur, welche der an der Börse geübten Gesetzesverletzung, wie dies ganz traditionell geworden ist, ruhig zusieht, bis die Müller so gemetzt haben, daß nichts mehr im großen Mehlsack ist, dann aber, wenn einmal ein Faiseur, der nach Lage der Dinge Herr von Rothschild gegenüber stets ein kleiner sein wird, in seiner Reckheit und Unvorsichtigkeit gestürzt ist, dem „See ein Opfer“ zu bringen sich beeilt. Bontoux wurde verhaftet; man machte ihm den Prozeß. Er war zu seinem Unglück nicht — Deputirter, wohl aber der Gegner Rothschilds; sein Vergehen war ein Majestätsverbrechen gegen diesen. Wäre er Deputirter gewesen, so hätte man ihm so wenig den Prozeß gemacht wie Herrn de Savary, dem Präsidenten der Banque de Lyon et de la Loire, der freilich, indem er sein Institut ruinirte, zu Ehren des Herrn von Rothschild handelte und dabei den Sturmbock gegen Bontoux abgab. Er mußte sich dazu hergeben, das unreife und lächerliche Projekt einer Maritimen Bank in Oesterreich zu lanciren, um entweder in die Phalanx Bontoux'scher Unternehmungen, durch welche dieser den Rothschild'schen Einfluß in jenem Lande zu brechen gedachte, einen Keil zu treiben oder eine Krisis herbeizuführen, wobei man im Rothschild'schen Lager glaubte, daß es der Rothschildgruppe leicht sein werde, eine durch Savary's Verfahren hervorgerufene Krisis — die, wie wir schon bemerkt haben, ohnedies unausbleiblich war — rasch zu hemmen oder so zu leiten, daß sie lediglich auf den berechneten Punkt konzentriert bliebe. Die Panik wurde denn auch hervorgerufen dadurch, daß Savary alsbald, nachdem er bei der österreichischen Regierung die Konzessionirung der Maritimen Bank nachgesucht hatte, eine ungeheuerliche Agiotage in den Anteilscheinen jener Bank begann. Dies war leicht bei der Mitwirkung der Finanzpresse und bei dem Spielfieber, das besonders in Lyon herrschte und den Leuten alle Besinnung derart geraubt hatte, daß dortige Fabrikanten selbst ihr notwendigstes Betriebskapital in den Schwindel steckten, was nach dem Krach Zustände der ärgsten Art herbeiführte, sodaß in der Kammer konstatirt wurde, man könne kaum noch die Arbeitslöhne bezahlen. Als nun die Maritime Bank nicht konzessionirt wurde, was aus den angedeuteten Gründen mehr im Interesse Rothschilds als Bontoux', des scheinbaren Konkurrenten, lag, brach der ganze Schwindel in maritimen Anteilscheinen an der Lyoner Börse zusammen und riß wegen der ungeheuern Engagements, die sich meist in äußerst schwachen Händen befanden, alles mit sich, insbesondre aber auch die Bontoux-Werte, in denen die Positionen noch weit umfangreicher, aber nicht stärker und dabei meist unmittelbar mit denen der Besitzer der Savary-Werte verquickt waren.

So sehr sich nun auch die Union générale bemüht hatte, die Hauffeposition ihrer Aktien zu halten, indem sie selbst zu den höchsten Kursen kaufte, was in

diesen Aktien zum Angebot kam — wobei nur das Unglück war, daß sie nicht per comptant kaufen konnte, sondern à terme kaufen mußte, was dann ihren Sturz herbeiführte als der Krach eintrat —, verlor sie alle Fäden. In solchen Augenblicken spielen, wie auch sonst im wirtschaftlichen Leben, die Exekutionen eine verhängnisvolle Rolle. Sobald am Tage des Liquidationschlusses die Differenzen nicht gezahlt werden, sind die Bankiers und Kommissionäre verpflichtet, die Deckung ihrer Klienten zu jedem Preis exekutivisch an der Börse verkaufen zu lassen, und dieser Umstand macht jede Panik beim Bestehen umfangreicher, aber schwach fundirter Engagements so gefahrvoll. Durch die gewöhnliche „Kulanz“ der Bankiers und Börsenkommissionäre wird das Publikum nur zu leicht verlockt, bei Börsenengagements weit über seine Kraft hinauszugehen, und selbst große Vermögen können dadurch mit einem Schlage verloren gehen. In schwindelhaften Zeiten wird diese „Kulanz“ durch das rapide Steigen der Kurse überaus begünstigt. Diese „Bankiers,“ denen man Rührigkeit und größte Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse ihrer „Geschäftsfreunde“ im weitesten Umfange zugestehen muß, hören nie auf, die Letztern auf die „günstige“ Konstellation der Börse aufmerksam zu machen, und ihre „Dienste“ sind stets bereit. Wo man ein volles Komptantgeschäft machen, d. h. lediglich vorhandenes Baarkapital anlegen will, heben sie mit beflissener Zubringlichkeit hervor, wie man sein Vermögen leicht verdoppeln und vervielfachen könne, wenn man von philisthafter Angstlichkeit abgehe. Der Kommissionär er bietet sich zu „besten“ Versorgung. Man kauft den fünf- oder zehnfachen Betrag des verfügbaren Kapitals. Der Bankier schießt gern den Rest billig vor gegen Depot. Hat man noch ältere Papiere, die man nicht gern verkauft, so giebt man auch diese in Depot und hat dann doch alle Chancen der neu eröffneten Gewinnpartei. Daß man gewinnen wird, daran ist ja gar kein Zweifel, man wird die rechte Zeit zum Verkauf schon treffen.

Die Erfahrung lehrt die furchtbare Wirksamkeit solcher Beeinflussung. Nicht selten setzen wohlhabende und reiche Leute ihr ganzes Vermögen auf dieses Spiel. Vermögen von einer halben Million und mehr wurden auf diese Weise in wenigen Augenblicken verloren. Es ist klar, daß bei einer Panik, in der spekulative Titel oft in wenigen Minuten um zehn, um fünfzig, ja selbst um hundert von Prozenten geworfen werden, wie dies beim Bontour-Krach vorkam, derartige Depots sofort verschwunden sind; sie haben wie mit einem Zauberschlage ihre Eigentümer gewechselt, und bei Klagbarkeit von Differenzgeschäften ist der bisherige Depotbesitzer sogar noch zum Schuldner des Bankiers geworden! Ist aber schon die Einzelwirkung derartiger Geschäfte eine erschreckende, so wird die Gesamtwirkung umso ärger, je zahlreicher dieselben sind. Denn wenn z. B. an einem großen Plage wie Paris nur tausend Differenzen an einem Tage nicht mehr durch die Depots gedeckt bleiben und diese Depots zum exekutiven Verkaufe kommen, so macht dies schon den Krach fertig und zieht noch viel-

Grenzboten I. 1883.

leicht die zehnfache Zahl von Exekutionen nach sich. Kommen dann noch, wie dies meist geschieht, Gerüchte von weiteren Zusammenbrüchen oder von sonstigen Gefährlichkeiten, so verliert das ehemals so vertrauensselige Publikum den Kopf vollständig. Gelegentlich des Bontoux-Krachs, der eigentlich Savary-Krach heißen sollte, kamen die Gerüchte vom Verschwinden von Depositen, was hinsichtlich der Banque de Lyon et de la Loire auch niemals widerlegt worden ist. Diese Gerüchte setzten sich fort und trafen auch die Union générale, die in dieser Beziehung intakt war und dies auch stets behauptete, die aber gleichwohl bei dem allgemeinen Mißtrauen dadurch aufs härteste getroffen wurde; wie denn auch durch diese Gerüchte die Verhaftung Bontoux' und Feders zunächst begründet wurde. Diese Verhaftung war denn auch, wie man es ganz unverhüllt eingestand, der treffende Schlag gegen einen Empörer, der sich vermaßen hatte, der erbgeessenen Haute-finance entgegenzutreten.

Durch den Bontoux-Krach und seine Folgen ist die unumschränkte Macht Rothschilds in Frankreich bestätigt worden; dieser Krach bedeutet zugleich einen politischen und einen Rechtskrach ohne gleichen; der letztere freilich schien, wo man schon oft sonderbare Erfahrungen gemacht hatte, kaum noch von sonderlicher Bedeutung. Die Versuche, die Richter zu bloßen Werkzeugen der politischen und finanziellen Macht zu machen, sind in Frankreich keineswegs neu; wie denn auch die Postulate der Abseßbarkeit und Wählbarkeit der Richter, die dort seit lange als politische gelten, lediglich den Fortschritt auf dem Wege der Korruption zeigen. Der politische Krach dagegen zeigte sich sofort in seiner vollen Bedeutung.

Allerdings hatte Gambetta weder politisch noch ökonomisch mit Bontoux etwas zu thun. Aber er verdankte ebenso wie Bontoux der Alliance israélite sein Emporkommen. Die finanzielle Alliance israélite war es, die Gambetta, als es noch nicht Zeit schien, ihn formell an die Spitze Frankreichs zu stellen, zum „Dauphin“ der Republik machte. Auf ihn waren in der That die höchsten Erwartungen des Herrn von Rothschild gestellt. Er schwamm selbst im Börsenstrudel, und zwar, so viel ihm gegönnt war, oben auf. Seine Heißspornigkeit mußte, wenn sie erst geklärt war, den Rothschild'schen Plänen von höchstem Vorteil sein; jedoch geklärt werden mußte sie allerdings; sie mußte sich insbesondere nach der politischen Seite hin abschleifen, auch mußte ihr Träger erst lernen, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Unter dieser Voraussetzung setzte also Herr von Rothschild und die gesamte internationale Haute-finance auf Gambetta die stärksten Hoffnungen.

Nun aber, wo Gambetta die von ihm erstrebte Vorstufe seines politischen Ehrgeizes erreicht hatte, indem er Minister geworden war, sahen sich die Herren von Frankreich aufs bitterste durch ihn getäuscht. Gambetta bildete sich unverkennbar ein, er verdanke seine politischen Erfolge seit dem Frieden seinen eignen Verdiensten, und er konnte wirklich glauben, sein Einfluß auf die Kammer sei so

stark persönlicher Art, daß er eine eigne Staats- und Wirtschaftspolitik führen dürfe. Er wollte sich dadurch sogar neue Verdienste erwerben und damit sein „Prestige“ auf den Höhepunkt heben. So aber hatte Herr von Rothschild es nicht gemeint.

Unter diesen Umständen handelte es sich also nicht mehr und fast erst in zweiter Linie um Bontoux, als Rothschild seinen Streich vom 17. Januar führte; aber Bontoux war allerdings vor der Öffentlichkeit der sehr willkommene Sündenbock. Und noch mehr: der Staub, den der Sturm auf Bontoux verursachte, verhüllte eine andre Bewegung, die von weit größerer Tragweite sein muß als jene Explosion, deren Spuren eines Tages durch neue Trümmer überschüttet sein werden. Gambetta befand sich rascher, als jemand je hätte vermuten können, in der Lage des Generals Dumouriez. Er war zwar mit einer Armee ausgezogen, und zwar mit einer Armee, die er sich blind ergeben glaubte; allein die Probe traf nicht zu.

Fragte man im Jahre 1841 in Paris: Wer würde in Frankreich ohne Rothschild eine Anleihe machen? so müßte man heute fragen: Wer würde ohne Rothschilds Protektion in Frankreich Minister sein können? Der Sturz Gambettas bestätigte die Berechtigung dieser Frage. Und wenn die Politiker der dreißiger und vierziger Jahre das Verhältnis Frankreichs zu Rothschild als ein unwürdiges geißelten, was sollen die heutigen thun? Die frühern ließen es wahrhaftig nicht an der schärfsten Charakteristik fehlen,*)

*) Es dürfte nicht sehr bekannt sein, daß die vor kurzem vielbesprochene Affäre des Herrn Alexander Dumas des Jüngern, die ihre Spitze darin hatte, daß der Maler eines Bildes, welches Dumas „für sich“ für billigen Preis erworben, dann aber mit großem Profit weiter verkauft hatte, diesen als geizigen Schacherjuden porträtirt und ausgestellt hatte, bereits ein Vorspiel gehabt hat. Und zwar spielte Horace Vernet und James von Rothschild darin eine Rolle. Letzterer wollte sich bei jenem porträtiren lassen und fragte sogleich nach dem Preise: Für Sie 4000 Franks, sagte Vernet. . . Was? . . . Sie wollen handeln und knickern? — nun 5000 Franks. . . Da rief Herr von Rothschild vor Staunen: Ein paar Pinselstriche! . . . Wenn Sie noch ein Wort sagen, so verdreifache ich die Summe, versetzte Vernet. . . Rothschild suchte aber nur noch die Thüre zu gewinnen. Durch diese rief ihm aber der Maler nach: Nun werde ich Sie umsonst malen; Sie können gehen. Und in der That soll auf dem im Louvre befindlichen Gemälde der Begnähme der Smala der Jude, der mit einem Kasten voll Gold und Edelsteinen unter dem Ausdrucke der höchsten Furcht davon flieht, die Gesichtszüge James von Rothschilds tragen. Mag die Anekdote indeß wahr sein oder nicht, wir erkennen in der Thatsache, daß man sich dieselbe erzählte und sie im Druck weiterverbreitete, daß sich jene Zeit wenigstens ein Urtheil über das Wesen der finanziellen Ausbeutung gewahrt hatte, und daß auch noch soviel Selbständigkeit vorhanden war, um dies Urtheil zum Ausdruck gelangen zu lassen. Als im Jahre 1856 der große Diebstahl Carpentier (bei der Nordbahn, dessen Betrag nie genau festgestellt wurde, indem die Angaben darüber zwischen 6 bis 40 Millionen schwanken) die Gemüther erregte, erzählte man sich über das letzte Gespräch Carpentiers, der ein Günstling Rothschilds war, mit diesem, Rothschild habe bemerkt, er fühle sich heute besonders gut gelaunt, da er an diesem Tage ein glänzendes Geschäft gemacht und fünf Millionen „verdient“ habe; und er hätte hinzugesetzt:

und auch heutzutage mag im Gespräch und im Gericht von Mund zu Mund noch mancherlei gesprochen werden. Aber die französische Presse schweigt, und die Deputirten folgen dem Stern Rothschilds, wie einst die Armee Dumouriez' dem Stern der Republik gefolgt war, wenn auch aus erheblich andern Gründen.

War nun der Sturz Bontoux' zugleich der Sturz Gambettas, so war er die Besiegelung der Abhängigkeit der französischen Staatswirtschaft von Rothschild und der Haute-finance. Lediglich aus politischen Motiven hatte Gambetta die Konversion der fünfprozentigen Rente und die Verstaatlichung des Eisenbahnnetzes ins Auge gefaßt. Die im Jahre 1878 von den Gesellschaften übernommenen Bahnen des sekundären Netzes sind lediglich eine Last für den Staat; sie sind selbstverständlich mit Kapital überlastet. Dieselben werden zudem wirtschaftlich stets die Aschenbrödel der sie umgarnenden großen Bahngesellschaften bleiben. Jeder vernünftige Politiker, als den wir Gambetta trotz seines Chauvinismus doch immerhin betrachten müssen, muß aber, wenn er an die Spitze eines Staatswesens wie Frankreich tritt, erkennen, daß eine so vollkommene Umgarnung der Staatsinteressen, wie sie in Folge der Beherrschung der französischen Rente und der Eisenbahnen durch Rothschild stattfindet, zur Erstückung führen muß; und wenn er dies noch nicht erkennt, so muß er jedenfalls diesen Druck unerträglich finden. Indes hatte Gambetta viel zu lange und viel zu sehr unter demselben Zeichen wie Rothschild an der Zerrüttung der staatlichen Selbstständigkeit gearbeitet, um nicht den erlittenen Sturz zu verdienen, was indes nichts ändert an der Schrecklichkeit der Verrottung, welche dieser Sturz zum schamlosen Ausdruck bringt.

Seitdem ist die Geschichte der Börse die Geschichte Frankreichs. Die ägyptische Politik der Nachfolger Gambettas war die Politik Rothschilds, die man leicht verstehen wird, wenn man weiß, daß die finanziellen Interessen des letztern am Nil größer sind als die aller andern Finanzgruppen, und daß dieselben während der Panik, welcher die ägyptischen Werte zur Zeit der Katastrophe unterlagen, noch ungeheuer vermehrt wurden. Rothschild wollte daher auch lediglich den status quo in Ägypten wieder hergestellt wissen und fürchtete, daß eine kombinirte Aktion zwischen England und Frankreich leicht zu einem Konflikt führen könne, welcher dann natürlich den Dingen notwendig

Wenn ich noch die algerische Eisenbahnaffäre zustande bringe, so werde ich diesen fünf noch drei hinzufügen können. „Werden sie diese 3 vor oder hinter die 5 setzen,“ habe darauf Carpentier gefragt, „wird es 35 oder 53 Millionen geben? Setzen Sie die 3 immer vornhin und geben sie mir ihre 5, es bleibt ihnen doch noch eine nette Summe übrig.“ Rothschild wollte aber von dem Vorschlage nichts wissen, gab aber Carpentier seine Uhrkette von allerdings großem Werte, die jedoch Rothschilds gelungener Schüler sogleich verschenkte. Damals erzählte man sich auch, gelegentlich der Pariser Ausstellung habe Rothschild nur an den 20-Centimes-Tagen die Ausstellung besucht, und setzte ein nicht sonderlich schmeichelhaftes Wort hinzu. Ein deutsches Blatt jener Zeit bezeichnete die Geschichte des Hauses Rothschild als eine „Krankheitsgeschichte der europäischen Staaten.“

einen andern Charakter geben mußte. Die Unverständlichkeit der jüngsten französischen Politik im Mittelmeer, die hier und da erstaunlich gewesen ist, wird sich aufklären, wenn man dies im Auge behält. Denn Rothschild führt das französische Ministerium am Schnürchen. Allein Rothschild täuschte sich in Gladstone so sehr, wie er sich kurz zuvor in Gambetta getäuscht hatte; wobei der für jenen bedauerliche Umstand, daß die Macht Rothschilds in England eine wesentlich geringere ist als in Frankreich und daß die Börse in London noch nicht den gefährlichen Einfluß hat gewinnen können wie in Paris, sehr ins Gewicht fiel. Gladstone zog aus dem Zurückbleiben Frankreichs von der Aktion ganz andre Konsequenzen, als dies Rothschild lieb war; und die Franzosen, die an Tunis noch genug zu verdauen haben, zugleich aber auch an Madagaskar und an den Senegal denken, waren anscheinend nicht abgeneigt, einen *modus vivendi* auf der Basis der englischen Absichten einzugehen, wodurch Rothschild seinen wirksamsten Hebel zum Emportreiben seiner Interessen verlieren mußte.

Unter dem frivolen Spiel, das sich die Haute-finance zur Durchführung ihrer ausbeuterischen Interessen an der Pariser Börse erlaubt, und mit dem es die Privatinteressen des Volkes ebensowenig schont als die öffentlichen Interessen des Staates, ist die Nachwirkung des Bontour-Krachs zu einer tiefen, schleichenden wirtschaftlichen Krankheit geworden. Gerade wie nach dem Wiener Krach trotz der Erkrankung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Oesterreich und in Deutschland die Haute-finance unausgesetzt fortfuhr, die aufgerissenen Beziehungen durch alle möglichen Künste von der Heilung fernzuhalten, bis der Nachkrach von 1875 die letzten Ähren hereinbrachte, ebenso, aber in weit höherem Grade, verfuhr jene in Frankreich, von wo aus sie das Ziel der vollständigen wirtschaftlichen Unterwerfung aller Völker und Staaten des europäischen Wirtschaftsgebietes, die von der politischen untrennbar ist, zu vollenden strebt.

Alle gesetzgeberischen Maßnahmen in Frankreich, die sich auf die Wirtschaftlichkeit beziehen, wurden ohne Anstand im Sinne der Börse gelenkt. Die Unklagbarkeit der Differenzgeschäfte ist der erste Fall. Ein neues Gesetz soll das alte, welches verbot, industrielle Aktien unter 500 Franks auszugeben, aufheben und Aktien von 50 Mark gestatten. Es soll eben kein Ersparnis, selbst das kleinste nicht, vor den Klauen der Börse sich verbergen können. Die Börse war schon längst neidisch auf die Ansammlungen in den Sparkassen. Diese sollen nur vorarbeiten für jene, die sich nun die Resultate der Sparsamkeit möglichst bald sichern will. Umso sicherer ist denn auch die Einwirkung der Börse auf alle Kreise der Bevölkerung. Die famosen Zeiten der Fronde, wo man nach Belieben einen Auflauf der Rentiers haben konnte, sind wieder im Anzuge; und dann hat man nicht nur Rentiers, sondern auch noch Aktionäre, und diese sind aus guten Gründen noch weit reizbarer als jene.

Unter diesen Ausichten und mit Mitteln, welche sie virtuos zu gebrauchen versteht, arbeitet die Haute-finance weiter über den zweiten Pariser Krach hin-

weg. Man hat ihn kaum gemerkt, diesen Krach, so leise war er; es war eigentlich nur ein scharfer Knick des schon Gebrochenen; aber der Knick ging tief. Das Ministerium Duclerc, obgleich von Kautschuk, es ließ sich noch nicht ballen, wie Herr von Rothschild wünschte, um es sofort den Engländern, die in Ägypten ihren eignen Weg gingen, an den Kopf zu werfen. Schwerlich hätte auch der Wurf sonderlichen Effekt gemacht. Das wagte das Ministerium Duclerc zu bemerken; das war genug, um es erfahren zu lassen, daß es zu thun hätte, was Herr von Rothschild befiehlt. Nachdem wenigstens die Rente während der letzten Zeit wieder einen etwas festern Halt gehabt hatte, obgleich die wirtschaftliche Krankheit immer weiter um sich fraß und nur durch die Freycinet'schen Staatsbauten einigermaßen gemildert wurde, begannen die „wissenschaftlichen“ Gallopins Rothschilds auf „volkswirtschaftlichem“ Gebiete, die Herren Leon Say und Leroy-Beaulieu, von der Reklame als „groß“ gestempelt, in der Presse die Arbeit der Börse, indem sie die Finanzlage Frankreichs, die sie kaum noch in das rosigste Licht gesetzt hatten, in den schwärzesten Farben ausmalten. Und diese fortgesetzte Malerei wurde mit allen den Mitteln, welche der Geldmacht mehr zu Gebote stehen als jeder andern, überall, wo es für das Börseninteresse gut schien, zum Auszug gebracht. Es sollte uns nicht wundern, wenn die Gemeinbediener in den 37000 Gemeinden Frankreichs ausgeschellt hätten, was der große Leroy-Beaulieu und der noch größere Leon Say — schon einmal Minister von Rothschilds Gnaden — über die Gefahren der Rente sagten. Dinehin hatte sich die zunehmende wirtschaftliche Erkrankung in Frankreich schon seit längerer Zeit an verschiedenen Symptomen erkennen lassen.

Solche Brandartikel, wie sie Leroy-Beaulieu und Leon Say veröffentlichten, mußten eine umso tiefere Wirkung ausüben, als sie in dem schroffsten Gegensatz standen zu den bisherigen Darstellungen und Schilderungen von Frankreichs wirtschaftlicher Lage. Bisher und selbst noch nach dem Januarkrach von 1882 schwelgten diese Darstellungen ohne alle Ausnahme in Rosigkeit; die „unerschöpflichen Hilfsquellen“ spielten da noch eine ganz andre Rolle, als die, welche sie eine Weile selbst in Osterreich gespielt hatten; und der Trumpf, der insbesondere auch in Deutschland von den Börsenblättern so oft aufgeworfen worden war, daß bereits die gesamte Kriegssentenschädigung aus Deutschland nach Frankreich zurückgeflossen sei,*) erfüllte alle Köpfe in Frankreich mit Selbstgefühl und Stolz.

*) Die sogenannte „günstige Handelsbilanz“ Frankreichs und die angebliche umgekehrte in Deutschland spielt in der Geschichte der Herrschaft der Unwissenheit unsrer Tage eine hervorragende Rolle. Über nationalökonomische Begriffe und Verhältnisse sich zu äußern, glauben sich vorzugsweise die unwissendsten Tagesjournalisten befähigt. Diese nun, die von der Wechselwirkung des Handels und von den Verhältnissen des gegenseitigen und insbesondere des internationalen Wertausgleichs der Handelsobjekte keinen Begriff haben, betrachten ohne weiteres einen Wertüberschuß der Ausfuhr als günstig, einen Wertüberschuß der Einfuhr als ungünstig für das betreffende Land. Auf diese Weise findet sich jetzt noch unfre

Selbst nach dem Krach war man immer noch der festen Meinung, daß von einer tiefern Einwirkung nicht die Rede sei, und daß bald eine neue Ära des wirtschaftlichen Glanzes, der sich selbstverständlich im Schiller hoher Börsenkurse zeigen müsse, anbrechen werde. Auch als man nach und nach, ganz wie bei uns nach dem Gründerkrach, immer tiefere Einwirkungen auf die wirtschaftlichen Verhältnisse nach allen Seiten hin wahrnahm, als man mehr und mehr bis in die kleinsten Verhältnisse hinein fühlte, welche Veränderung in den Lebensbedingungen sich vollziehe, als es den einzelnen in wachsender Zahl immer schwerer wurde, ihre Engagements aufrecht zu erhalten und ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen, glaubten sie noch an die Scheinmalerei der inspirirten Presse und belogen sich mit dieser über ihre schwersten Angelegenheiten.

Umso heftiger mußte nun ein so scharfer Umschwung, wie er durch die Veröffentlichungen der beiden obengenannten Publizisten angedeutet wurde, wirken. Diese beiden, Say und Leroy-Beaulieu, waren ja, wie bemerkt, lange genug als die ersten Kapazitäten Frankreichs auf dem Finanzgebiete gerühmt worden, also mußte man ihnen wohl glauben, was sie sagten, obgleich die Regierung diesmal selbst den Angriffen der Börsenfaisseurs, die sich gegen den Staatskredit Frankreichs unmittelbar richteten, entgegentrat.

Allerdings, wie wäre noch unter Napoleon III. ein derartiges Gebahren der Börse möglich gewesen! Erst die Republik mit ihrer Herrschaft von Börsenmännern hat es möglich gemacht, daß Herr von Rothschild, wenn die Staatsregierung nicht verfährt, wie er will, ihr „den Bettel vor die Füße wirft.“ Die Rente gilt nun einmal als stärkste Stütze des Staates, weil sie angeblich das Interesse der Menge der Rentiers aufs engste mit dem Staatsinteresse verknüpft. Nun ist es auch kein Wunder, wenn Simsons Kütteln an dieser einzigen Säule des Tempels der Republik sofort alles zu begraben droht.

Zwei Fragen waren es, wie wir schon angedeutet, welche Rothschild veranlaßten, die Haltung des französischen Ministeriums nicht „patriotisch“ genug zu finden. Die ägyptische und die Eisenbahnfrage. Die erstere haben wir bereits eingehend charakterisirt. Hinsichtlich der letztern haben wir nur wenig zu bemerken.

An sich hat die Haute-finance gegen den Bau der französischen Staatsbahnen nichts. Man weiß ja, daß dieselben, eingezwängt zwischen die großen Privatbahnen, nur das Aschenbrödel dieser letztern sein werden. Allein der Grundgedanke Freycinets, vielleicht des einzigen französischen Staatsmannes der Gegen-

Presse mit einem der schwierigsten und subtilsten Verhältnisse der Handelspolitik ab. Der wirkliche Handels- resp. Sozialpolitiker weiß längst, daß gerade eine übermäßige und sorglos geleitete Ausfuhr eine Quelle der größten Gefahren werden kann. In der „günstigen Handelsbilanz“ Frankreichs, die jetzt vollständig verschwunden ist, kam aber einfach die effektive Überführung der Kriegskosten nach Deutschland zum Ausdruck.

wart von einiger Unabhängigkeit, bei Entwerfung seines „Arbeitsplanes“ war, von den neuen Staatsbahnen aus die Verstaatlichung auch der großen Privatbahnen anzustreben. Dieser Gedanke setzte sich offenbar unmittelbar wider das Börseninteresse. Wesentlich diesem Gegensatz verdankte Freycinet seinen Sturz. Aber auch die Nachfolger wollten wenigstens nicht in aller Form jenen Gedanken der Haute-finance opfern; sie wollten dieser nicht von vornherein schon „im Prinzip“ die neuen Staatsbahnen für die Zukunft (natürlich „nur billig“) preisgeben. Allein dies verlangte Herr von Rothschild jetzt entschieden, ebenso wie das Einschreiten zu seinen Gunsten in Ägypten; und als das Ministerium dennoch zögerte, erfolgte der Novemberschlag, welcher vollendete, was der Januarcrach begonnen hatte.

Dieser Novemberschlag machte freilich nicht jenes donnernde Geräusch wie der Januarcrach. Allein, daß damit die wirtschaftliche Krankheit Frankreichs nach allen Seiten hin intensiv geworden ist, das zeigte sich sofort. Selbst die gewerbmäßige Agiotage zeigte sich auf Wochen lang erstarrt. Aber dieser Erstarrung voran gingen Szenen an den Börsen zu Paris und Lyon, welche die Erinnerung an die Spielhöllen der Väter aufs lebendigste wieder vor Augen führen. Nur der Vorsicht der Haute-finance, welche der Kulisse nicht entbehren kann, und welche schon ihren Zweck erreicht sah mit „Abschlachtung“ des eingefangenen äußern Publikums, ist es zuzuschreiben, daß nicht auch noch der Knalleffekt zum Gehör kam. Den Kulissenhäusern und aktiven Kulissenpekulanten wurde bereitwilligst „prolongirt.“ Umsomehr müssen sie tanzen, wie ihnen gepfiffen wird.

Die Presse aber meldete, daß zwischen Herrn von Rothschild und dem französischen Ministerium die „Versöhnung“ stattgefunden habe, und daß Unterhandlungen zum „Ausgleich der beiderseitigen Differenzen“ stattfänden. Über den Ausgang dieser Unterhandlungen ist kein Zweifel. Das Verhalten in der ägyptischen Frage und die Wendung in der innern Finanzpolitik reden deutlich genug. Das „Prinzip der Eisenbahnverstaatlichung“ ist beseitigt. Ein Versuch, das mobile Kapital zu höherer Besteuerung heranzuziehen, wurde zurückgewiesen, denn man darf die Börse nicht verstimmen, sagte der Repräsentant der Regierung in der Kammer. Die Haute-finance aber hat ihre Mittel wieder um einige hundert Millionen Franks vermehrt. Das „Angenehme“ ist aufs beste mit dem „Nützlichen“ verbunden worden. Warum sollte also der Herr von Ferrières nicht „Republikaner“ sein und sich amüsiren? In der That feierte er seinen neuesten Triumph durch ein glänzendes Fest, zu dem die Gäste im Extrazug nach Ferrières abgeholt und im Morgengrauen nach Paris zurückgebracht wurden. Der Zug verbrannte nicht, wie der verhängnisvolle Zug von 1842. Noch konnten auch die Gäste von Ferrières auf der Heimfahrt sich trösten, wie einst die von Marly, Klein-Trianon, Versailles und Trianon sich wiegten in dem famosen Gedanken: *Après nous le déluge.*

Denn auch die nächsten Folgen des famosen Manifestes des sonderbaren unbestrittenen Hauptes der Napoleoniden, das seitdem plötzlich die politische Seite der Dinge in ein noch grellerres Licht setzte, als es der Tod Gambettas gethan, werden zunächst nur in noch höheren Triumphen der Börse erkennbar werden.



Die Geschäftssprache des elsaf=lothringischen Landesausschusses.



ekanntlich hat das Gesetz vom 23. Mai 1881 bestimmt, daß die Mitglieder des Landesausschusses von Elsaf-Lothringen von der nächsten Session an sich der deutschen Geschäftssprache zu bedienen haben, und daß ihre Verhandlungen öffentlich zu führen sind. Ohne eine praktische Probe abzuwarten über den Erfolg dieser Bestimmung, ward bereits in der dann folgenden ersten Session jenes Landesausschusses der Antrag gestellt, daß diejenigen Mitglieder sich des Französischen bedienen dürften, von denen der Präsident des Landesausschusses anerkennt, daß sie des Deutschen unkundig sind. Die elsaf=lothringische Regierung erklärte sich natürlich sofort gegen diesen Antrag. Er ward darauf beim Beginn des gegenwärtigen Reichstages von zwei elsaf=lothringischen Abgeordneten wieder vorgebracht, und in der letzten Sitzung vor der Vertagung, am 16. Juni 1882, wurde er nach einer summarischen Verhandlung in erster und zweiter Lesung angenommen, indem dafür stimmten das Centrum mit seinen welfischen Hospitanten, die Fortschrittspartei und ein Teil der Sezessionisten, während dagegen stimmten die übrigen Sezessionisten, die Nationalliberalen und die Fraktionen der Konservativen.

Im Grunde kann dies kaum überraschen, denn das Centrum und die Welfen lassen keine Gelegenheit vorübergehen, um das deutsche Reich zu schwächen, und die Fortschrittler unter der Führung ihres Eugen Richter stimmen von vornherein gegen alles, was von der Regierung ausgeht. Von den einzelnen Sezessionisten aber darf man annehmen, daß ihr gutmütiges Herz den Sieg über ihren politischen Verstand davongetragen habe. Der letztere aber mußte ihnen sagen, daß es vor allen Dingen darauf ankommt, daß die Elsaf-Lothringer die definitive Zusammengehörigkeit ihres Landes zum deutschen Reiche anerkennen müssen, wesentlich auch in ihrem eignen Interesse. Es handelt sich um die wichtige politische Frage, ob eine kleine Klasse der Bevölkerung,